

wissenschaftler „produzieren“, mag dabei mehr Gewicht gehabt haben als humanistische Gesichtspunkte. Man möchte auf keinen Fall den „hohen Lebensstandard“ und die politische Vormachtstellung verlieren, die beide so sehr von der Leistungsfähigkeit der Naturwissenschaften und der Technik abhängen.

Auf der andern Seite darf der Kritiker des amerikanischen Schulsystems nicht vergessen, daß die öffentliche Erziehung in Amerika beträchtliche Schwierigkeiten zu überwinden hat. Die Weite des Landes, die Verschiedenheit des Volkstums und der Rassen, der Sitten und Konfessionen der immer noch nicht völlig „integrierten“ Amerikaner machen es schwer, alle zu erfassen und allen gerecht zu werden. Quantitativ und organisatorisch ist sehr viel geschaffen worden. — Wenn man jedoch dieses System nach Europa verpflanzen will, begeht man den Fehler des „fortschrittlichen“ Siedlers, der seine gute alte Rosenhecke durch neueingeführte Bambusstauden ersetzte: Bald gab es nur noch Bambus in seinem Garten.

Das Problem der Wiedervereinigung des getrennten Ostens

WILHELM DE VRIES SJ

Durch die Ankündigung des Konzils und durch die wiederholte Einladung des Papstes an die getrennten Ostchristen, ins Vaterhaus der Kirche zurückzukehren, ist das Problem der Wiedervereinigung des Ostens viel stärker als bisher in unser Blickfeld getreten. Es ist dies ein sehr vielgestaltiges und weitschichtiges Problem; denn „Ostkirche“ ist nicht ein einheitliches, sondern ein sehr mannigfaltiges Gebilde.

Die Ostchristen haben sich zu verschiedenen Zeiten und aus verschiedenen Gründen von der universalen Kirche getrennt, und ihre gegenwärtige Lage ist sehr unterschiedlich. So hat das Problem der Wiedervereinigung ein anderes Gesicht, je nachdem wir von diesen oder von jenen Ostchristen reden. Gegenwärtig stehen etwa 165 Millionen getrennten Ostchristen 10 Millionen bereits zurückgekehrte Katholiken gegenüber. Man muß allerdings bemerken, daß in der für die Getrennten angegebenen Zahl die Christen der Sowjet-Union mit 115 Millionen angesetzt sind. Es ist völlig unmöglich, diese Angabe zu überprüfen. Bei den 10 Millionen katholischer Ostchristen sind die schwer abzuschätzenden Verluste durch die kommunistische Verfolgung nicht berücksichtigt. Die übergroße Mehrheit der 165 Millionen Getrennten gehört der Gruppe der byzantinischen Kirchen an, deren Hauptzentrum, Konstantinopel, vor 900 Jahren mit Rom brach. 15 Millionen sind Anhänger der monophysitischen Kirchen, die sich schon vor rund 1500 Jah-

ren aus Opposition gegen die Konzilsentscheidung von Chalkedon (451) von der universalen Kirche abwandten. Hierher gehören die äthiopischen, koptischen, armenischen und syrischen Christen, die heute noch an einem reinen verbalen Monophysitismus und an der Ablehnung des Konzils von Chalkedon festhalten. Die ehemals sehr bedeutende nestorianische Kirche Persiens ist heute auf ein kleines Häuflein von Gläubigen zusammengeschmolzen. Der weitaus größte Teil der ehemaligen Nestorianer ist jetzt katholisch. Es sind dies die Chaldäer des Irak und die Malabaren Indiens.

Bei den monophysitischen Christen, die schon seit fünfzehn Jahrhunderten ihr Eigendasein führen, ist die Schwierigkeit der Union nicht so sehr die Anerkennung des Primats, als vielmehr die Tatsache, daß sie ihre ganze, so lange festgehaltene Tradition aufgeben müssen, daß sie ein Konzil, das sie bisher verabscheuten, als Autorität anerkennen und ihre großen Männer, die ihnen als Heilige und Kirchenlehrer gelten, nunmehr als Irrlehrer ansehen sollen. Ein kleiner Zug aus der Geschichte der Union mag dies verdeutlichen: Als der von Gregor XIII. in den Nahen Osten gesandte Apostolische Nuntius Leonhard Abel mit dem Vertreter des syrisch-monophysitischen Patriarchen verhandelte, nahm dieser ohne viel Widerspruch die Unterordnung unter Rom an. Als aber die Rede darauf kam, daß er den in Chalkedon verurteilten Erzbischof von Alexandrien, Dioskoros, von nun an als Häretiker verabscheuen müsse, da begehrte der Syrer auf: „Dioskoros ein Häretiker? Niemals! Dioskoros ist ein Heiliger, ein Kirchenlehrer!“ Es wurde nichts aus der Union. Auch die des öfteren mit der koptischen Kirche Ägyptens besonders im 17. und 18. Jahrhundert geführten Unionsverhandlungen scheiterten immer wieder daran, daß diese Christen ihre traditionellen Formeln und ihre Heiligen nicht aufgeben wollten. Von den bedeutendsten monophysitischen Kirchen: der äthiopischen, der koptischen und der armenischen hat nur ein kleiner Teil zur katholischen Einheit zurückgefunden. Relativ (nicht absolut) erheblich größer ist die Zahl der syrischen Katholiken.

Bei den Getrennten des byzantinischen Ritus ist der Haupt-Stein des Anstoßes der Primat des Papstes, dann die Tatsache, daß die westliche Kirche seit der Trennung, was Lehre und Brauchtum angeht, eine erhebliche Entwicklung durchgemacht hat, die der stärker konservativ eingestellten orthodoxen Kirche des Ostens fremd geblieben ist. Der Erfolg aller Unionsbemühungen ist bislang bei den bedeutendsten byzantinischen Kirchen, der griechischen, der russischen, der bulgarischen und der serbischen geradezu verschwindend geblieben. Günstige politische Umstände haben im 16. und 17. Jahrhundert die Union eines erheblichen Teiles der ukrainischen und der rumänischen Kirche möglich gemacht, Erfolge, die heute durch die Gewalt der gottlosen Machthaber in Sowjet-Rußland und in Rumänien zum Teil wieder zunichte gemacht worden sind. Im islamischen Raum ist ein bedeutender Teil der durch die mohammedanische Bedrückung geschwächten byzantinischen Christen der alten Patriarchate von Antiochien, Jerusalem und Alexandrien seit Beginn des 17. Jahrhunderts wieder zur katholischen

Kirche zurückgekehrt. Es sind dies die katholischen Melkiten, deren Patriarch, Maximus IV., die Titel der drei alten östlichen Metropolen in seiner Person vereinigt. Auf's Ganze gesehen ist bei den Byzantinern der bisherige Erfolg der Unionsarbeit von Jahrhunderten recht bescheiden zu nennen.

Um die heutigen Unionsaussichten zu beurteilen, braucht es neben einer Wertung der geschichtlichen Gegebenheiten vor allem auch eine richtige Einschätzung der gegenwärtigen Lage der verschiedenen orientalischen Kirchen.

Die überwiegende Mehrheit der Ostchristen, etwa 85%, ist heute leider gezwungen, im kommunistischen Herrschaftsbereich unter äußerst einengenden Bedingungen zu leben. Es sind rund 148 Millionen Gläubige, von denen 6 Millionen, von Haus aus katholisch, äußerlich fast alle in die orthodoxe, von Rom getrennte Kirche hineingepreßt worden sind. Gerade die Verfolgung der katholischen Ostchristen im kommunistischen Raum beweist, daß die gottlosen Gewalthaber dort nicht gesonnen sind, eine Union mit Rom zu dulden. Sie haben mit den orthodoxen Hierarchen, die, auf sich selbst gestellt, von jeher gewohnt sind, sich der Staatsgewalt zu beugen, verhältnismäßig leichtes Spiel gehabt und haben sie zu Werkzeugen ihrer Politik gebraucht. Die katholische Kirche, die an der übernationalen, vom Kommunismus unabhängigen Autorität Roms einen festen Halt besitzt, hat ihnen wesentlich mehr Schwierigkeiten bereitet. Selbst wenn die Patriarchen von Moskau, Sofia, Bukarest und Belgrad heute die Union mit Rom wünschen, so würden ihre kommunistischen Regierungen ihnen doch niemals gestatten, in Verbindung mit dem Papst zu treten. Es mag sein, daß im orthodoxen Kirchenvolk der heroische Widerstand der katholischen Bischöfe Eindruck gemacht und starke Sympathie für die katholische Kirche geweckt hat. Von Rumänien liegen positive Nachrichten in diesem Sinn vor. Das wird vielleicht, wenn einmal, Gott weiß wie und wann, die politische Situation sich ändert, die Union weniger schwierig machen.

Ein anderer weniger zahlreicher Teil der Ostchristen, es sind 5 Millionen, lebt im vom Islam beherrschten Raum des Nahen asiatischen und afrikanischen Ostens. Von diesen 5 Millionen Christen sind bereits relativ viele, nämlich 1 146 000 katholisch (23%). Hier ist die geschlossene katholische Gruppe der Maroniten zu nennen, bereits seit der Kreuzfahrerzeit mit Rom vereinigt, die das Rückgrat des Christentums in der Republik Libanon bilden. Dazu kommen kleinere Gruppen, die in den letzten Jahrhunderten durch die Bemühungen der lateinischen Ordensleute langsam für den Anschluß an Rom gewonnen worden sind, wobei auch die Hoffnung auf den Schutz des Westens, besonders Frankreichs, eine Rolle gespielt hat. Heute ist die Lage der Christen in diesem Raum sehr schwierig. Sie sind völlig auf sich selbst gestellt, können und wollen nicht mehr Beschützte des Westens sein. Ein überspitzter arabischer Nationalismus, der sich tatsächlich mit dem Islam gleichsetzt, droht die Christen besonders in der Vereinigten arabischen Republik als unerwünschtes fremdes Element auszumerzen. Das christliche

Volk im Nahen Osten spürt heute die Notwendigkeit der Einheit und hat die Spaltung gründlich satt. Von einfachen Gläubigen kann man häufig hören: „Irgendein religiöses Oberhaupt brauchen wir. Ob das nun unser Patriarch ist oder der Papst, das ist uns an sich ziemlich gleich. Den Papst als Oberhaupt zu haben, hat jedenfalls den Vorteil, daß er sehr viel mehr bedeutet als unser kleiner Patriarch.“ Der frühere libanesische Außenminister Charles Malik äußerte sich am 1. März 1959 bei Gelegenheit einer Konferenz in Dallas (Texas), die orthodoxe Kirche, die im Osten unter sehr schwierigen Bedingungen leben müsse, sehne sich danach, aus ihrer Isolierung herauszukommen. Im orthodoxen Volk sei ein tiefes Sehnen nach Wiederherstellung des alten Bandes der Brüderlichkeit lebendig. — Die Schwierigkeit der Union liegt bei den getrennten Hierarchen, den Patriarchen und Bischöfen, die durch den Anschluß an Rom jede Selbständigkeit zu verlieren fürchten. Sie weisen auf die Tatsache hin, daß Rom auch heute noch bisweilen Patriarchen und Bischöfe bei den katholischen Orientalen ernennt, und sagen sich, daß sie dies auch zu erwarten hätten, wenn sie etwa katholisch würden.

Der orthodoxe Patriarch von Konstantinopel hat sich zwar zur Weihnachtsbotschaft des Papstes sehr freundlich geäußert. Es wäre aber voreilig, daraus auf eine wirkliche Unionsbereitschaft zu schließen. In Alexandrien besteht immerhin ein „Rat der Kirchen“, der monatlich zusammentritt, um über die gemeinsamen Belange aller Christen zu beraten. Es gehören ihm Vertreter sämtlicher Konfessionen an. Im Februar des Jahres gelang es dort erstmalig, Christen aller Bekenntnisse zu gemeinsamem Gebet um die Wiedervereinigung in einer Kirche zusammenzubringen. Etwas ähnliches ist in Kairo während der Gebetsoktav im Januar schon seit längerer Zeit Sitte.

In der übrigen sogenannten „freien Welt“ haben wir noch im ganzen etwa 22 Millionen Ostchristen, von denen knapp 3 Millionen katholisch sind. Die wichtigste Gemeinschaft ist die „Synodale Kirche des Königreiches Griechenland“ mit 7 Millionen Gläubigen. Sie ist eine Nationalkirche, auch heute noch sehr stark an den Staat gebunden, wie die jüngste Einmischung der Regierung in kirchliche Angelegenheiten im April dieses Jahres wieder gezeigt hat. Für solche Nationalkirchen ist es ein fast unvollziehbarer Gedanke, sich einem Oberhaupt unterzuordnen, das nicht der eigenen Nation angehört. Unterwerfung unter Rom kommt für sie einfach nicht in Frage. Die Reaktion der griechischen Presse auf die Konzilsankündigung des Papstes hat dies aufs neue bewiesen. Man witterte hierin gleich einen Versuch Roms, seine Hegemonie über die Orthodoxie wiederaufzurichten. Dabei ist die Sehnsucht nach der Einheit der Christenheit auch in Griechenland sehr lebendig. Eine angesehene Athener Zeitung, *Akropolis*, veranstaltete vor kurzem eine große Rundfrage über das Problem der Wiedervereinigung. In einer großen Artikelserie, die am 14. Juni 1959 begann und am 23. August schloß, kamen sehr gewichtige Persönlichkeiten der orthodoxen wie der katholischen Kirche zu Wort. Der erste Aufsatz trug den Titel: „Ein Problem, das die ganze Christenheit betrifft: kann man die Union der Kirchen als nahe bevorstehend

betrachten?“ Über dem Aufsatz brachte das Blatt nebeneinander ein Bild des Papstes und eines des Patriarchen von Konstantinopel. Als letzter kam Kardinal Tisserant, der Sekretär der Orientalischen Kongregation zu Wort, den Vertreter des Blattes interviewt hatten.

In der freien Welt leben außerdem noch die orientalischen Christen Äthiopiens (8 Millionen), Indiens (2 Millionen) und einige Millionen von den in den Westen, besonders nach Amerika, ausgewanderten Ostchristen, Griechen, Russen, Armenier usw.

Das Problem der Wiedervereinigung des getrennten Ostens dürfte im Pontifikat Johannes' XXIII. in ein neues Stadium getreten sein. Der Papst ist offenbar gewillt, es trotz aller Schwierigkeiten ernsthaft anzugreifen. Schon in seiner Weihnachtsbotschaft sprach er von dem „beängstigenden Problem der zerbrochenen Einheit des Erbes Christi“. In der Ermahnung an den venezianischen Klerus nannte er sein Ziel für den Osten: „Zuerst die Annäherung, dann die Zusammenarbeit und schließlich die vollkommene Wiedervereinigung so vieler getrennter Brüder mit der alten gemeinsamen Mutter“. Manche Äußerungen des Heiligen Vaters lassen vermuten, daß er gewillt ist, zur Lösung dieses Problems auch neue Wege zu gehen. Die bisherigen Erfolge der Unionsbemühungen sind, wie wir sahen, so gering, daß man sich fragen muß, ob nicht radikal neue Methoden nötig sind, um der Schwierigkeiten Herr zu werden. Manche Worte des neuen Papstes ließen aufhorchen. Es erklang da eine ganz neue Sprache, die wir bisher von Rom kaum gewohnt waren. In einer Ansprache an die Pfarrer Roms vom 29. Januar 1959 sagte der Papst: „Wir werden keinen historischen Prozeß machen. Wir werden nicht untersuchen, wer Recht und wer Unrecht hatte. Die Verantwortlichkeiten sind geteilt. Wir wollen nur sagen: einigen wir uns wieder, machen wir Schluß mit den Spaltungen“.

„Die Verantwortlichkeiten sind geteilt.“ Dieses Wort wirkt vielleicht überraschend. Es könnte uns Katholiken doch aus einer gewissen selbstgerechten Haltung aufschrecken, die als selbstverständlich annimmt, daß die Schuld an der Spaltung ausschließlich auf der anderen Seite liege. Die andern sind eigenmächtig, ohne jeden vernünftigen Grund aus dem gemeinsamen Vaterhaus fortgegangen. Wir aber sind wie der ältere Bruder im Gleichnis vom verlorenen Sohn treu beim Vater daheim geblieben und können nun gelassen darauf warten, daß der Fortgelaufene endlich Buße tue und heimkehre. — Gewiß, die wesentliche Schuld, sich von der einen universalen Kirche getrennt zu haben, liegt auf der andern Seite. Aber ist nicht auch der Westen mitverantwortlich dafür, daß die andern aus der katholischen Kirche fortgegangen sind? Haben nicht die westlichen Christen ihren östlichen Brüdern das Leben im gemeinsamen Vaterhaus übermäßig schwer gemacht, und ist nicht auch heute unsere selbstgerechte, enge und überhebliche Haltung mit schuld daran, daß die getrennten Brüder nicht heimkehren? Auch wir wollen hier nicht einen historischen Prozeß machen. Es sei nur ganz kurz an einige Tatsachen erinnert, die zu denken geben. Als der

Legat des Papstes, Kardinal Humbert von Silva Candida, 1054 die Exkommunikationsbulle gegen den Patriarchen Michael Kerullarios auf dem Altar der Hagia Sophia in Konstantinopel niederlegte, schleuderte er zum Teil einfach unsinnige Anklagen gegen die Griechen, die nur aus sträflicher Unwissenheit und Gereiztheit sich erklären lassen. Die Veröffentlichung des Textes genügte, um das griechische Volk gegen Rom aufzuhetzen. So begann das Schisma. Die sogenannten Kreuzfahrer, die 1204, statt das Heilige Grab zu befreien, die christliche Kaiserstadt Konstantinopel eroberten, verübten dort unsagbare Greuelthaten; sie traten selbst das heilige Sakrament der Griechen mit Füßen. Der Haß der Griechen gegen alles Lateinische hat hier viele seiner Wurzeln. — Die Kreuzritter, die 1099 Jerusalem eroberten, machten dort alsbald dem griechischen Patriarchen, der damals noch nicht klar von Rom getrennt war, das Leben unmöglich, bis er schließlich unter Protest die Heilige Stadt verließ. Dann wählte man einen lateinischen Patriarchen. Man pflanzte die lateinische Kirche auf dem Boden der orientalischen als ein landfremdes Gewächs ein, dessen Existenz dort heute noch ein Stein des Anstoßes für unsere getrennten Brüder ist. Sie nennen das Kolonialismus auf kirchlichem Gebiet. Daß sich die Kreuzfahrer bei der Wahl eines lateinischen Patriarchen nicht recht wohl fühlten, geht daraus hervor, daß man ausstreute, der griechische Patriarch sei bereits tot gewesen. Man kann diese Behauptung auch heute noch in manchen Geschichtswerken lesen. Er tat den Lateinern in Wirklichkeit aber nicht den Gefallen zu sterben. Im Exil wurden die griechischen Patriarchen von Jerusalem unter dem Einfluß Konstantinopels natürlich schismatisch. Wer ist schuld daran?

Was heute die getrennten Brüder im Osten uns westlichen Katholiken vor allem vorwerfen, das ist ein gewisser Überlegenheitsdünkel, daß wir meinen, allein die echten Christen zu sein, daß wir alles auf der ganzen Welt nach westlichem Muster einrichten wollen und für andere Art kein Verständnis aufbringen. Es mag vieles an diesen Vorwürfen ungerecht und übertrieben sein. Aber ist nicht doch etwas daran? Sind nicht unsere frommen Katholiken geradezu skandalisiert, wenn man ihnen sagt, daß es auch drüben gute Christen, ja heilige Männer und Frauen geben kann und gibt. Sie mögen sich das Wort des Papstes aus der Weihnachtsbotschaft zu Herzen nehmen, das von den anderen spricht, „die auch den Namen Christi auf der Stirn tragen, sein heiliges gesegnetes Evangelium lesen und nicht unempfänglich sind für die Anregungen der Frömmigkeit und der wohlthätigen Nächstenliebe“.

Und dann: Haben wir uns nicht vielfach im Westen von der Einheit der Kirche ein Ideal gemacht, das mit der weltumspannenden Weite, mit der Katholizität der Stiftung Christi tatsächlich nicht vereinbar ist? Man hat uns doch als Kindern im Religionsunterricht die Einheit des Ritus und die Einheit der Kirchensprache als das Ideal gepriesen. Wie herrlich ist es, daß wir uns überall zu Hause fühlen können, überall die gleichen Formen des Gottesdienstes finden und die gleiche Sprache hören. Ob die *andern* sich auch überall zu Hause fühlen, danach zu fragen, vergessen wir so leicht.

Wir reden doch oft genug „von der ganzen Kirche“ und meinen damit selbstverständlich nur die lateinische Kirche des Westens. Die katholische Ost-Kirche ist so unbedeutend, daß man sie einfach übersieht. Ihre Existenz ist eigentlich ein Schönheitsfehler, ein Hindernis für die Verwirklichung des Ideals der absoluten Einheit, der Einheitsmesse für die ganze Kirche. So denken doch viele.

Worin die wesentliche Einheit der Kirche Gottes besteht, hat uns der Heilige Vater in seiner Antrittsenzyklika „Ad Petri cathedram“ lichtvoll dargestellt. Wesentlich ist die Einheit der Lehre, die Einheit der Leitung und die Einheit des Kults. In allem andern kann Freiheit bestehen. — Einheit der Lehre zunächst. Daran ist natürlich nicht zu rütteln. Wer katholisch sein will, muß die von der katholischen Kirche gelehrt Wahrheit voll und ganz annehmen. Man kann da keine Abstriche machen. Es gibt nur eine einzige Wahrheit. Damit ist aber nicht gesagt, daß man die eine Wahrheit nicht doch auf verschiedene Weise ausdrücken könne und die Möglichkeit einer eigenständigen östlichen Theologie leugnen müsse. Als man auf dem Unionskonzil von Florenz über das „Filioque“, den Ausgang des Heiligen Geistes vom Vater und vom Sohn diskutierte, kam man zum Schluß, daß Lateiner und Griechen im Grund dasselbe meinten, wenn sie auch verschiedene Worte gebrauchten. Die griechische Formel vom Ausgang des Heiligen Geistes vom Vater *durch* den Sohn wurde als mit der lateinischen Ausdrucksweise der Sache nach übereinstimmend und deshalb als gleichberechtigt anerkannt. Ob in manchen anderen theologischen Streitfragen in wahrhaft irenischem Geist geführte Gespräche zwischen den Getrennten und uns nicht schließlich doch zu einem ähnlichen Ergebnis führen könnten? Man will an diese Diskussionen herangehen. Im kommenden Jahr soll in Venedig mit Gutheißung Roms ein Kongreß zwischen katholischen und orthodoxen Theologen stattfinden. Möge er unter dem Motto stehen, das der Heilige Vater in seiner Enzyklika zitiert: „Einheit im Notwendigen, Freiheit im Zweifelhafte, in allem aber die Liebe“.

Einheit der Leitung. Da ist der Kern des Problems. Der Papst schreibt in seiner Enzyklika: „Denn wie die Gläubigen den Priestern, die Priester den Bischöfen unterstehen, die der Heilige Geist eingesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren“ (Apostelgesch. 10, 28), genau so unterstehen alle einzelnen Bischöfe dem römischen Papst in seiner Eigenschaft als Nachfolger Petri, der von Christus unserm Herrn als Eckstein seiner Kirche eingesetzt wurde“.

Auch die orientalischen Bischöfe sind nach dem Willen Christi dem Papst als Oberhaupt der Gesamtkirche untergeordnet. Christus hat nur eine einzige Kirche gestiftet und sie auf Petrus und seinen Nachfolgern als auf einem Felsenfundament gegründet. Die Einheit des Oberhauptes garantiert den Zusammenhalt und die Festigkeit des Gebäudes der Kirche. Es hat keinen Sinn, die Lehre vom Primat, die auf dem Vatikanischen Konzil mit aller Klarheit und Deutlichkeit als Glaubenssatz der katholischen Kirche verkündet worden ist, zu verschleiern, um dadurch etwa die Union zu erleichtern.

Aber die Lehre von der Oberhoheit des Bischofs von Rom über die Gesamtkirche muß richtig verstanden werden. Mißverständnisse müssen klargestellt werden. Zunächst einmal besagt diese Lehre nicht, daß die orientalische Kirche sich der *lateinischen* Kirche unterordnen müsse. Kardinal Tisserant hat noch vor kurzem in dem schon erwähnten Interview für die griechische Zeitung *Akropolis* auf dieses weitverbreitete Mißverständnis hingewiesen. Die lateinische Kirche ist wie die orientalische grundsätzlich nur ein Teil der universalen Kirche. Beide sind einander gleichgeordnet, beide unterstehen dem Bischof von Rom, insofern dieser das Oberhaupt der Gesamtkirche ist. Der lateinische Westen hat heute freilich in dieser Gesamtkirche tatsächlich ein starkes Übergewicht, da der Osten leider zum größten Teil durch das Schisma von der universalen Kirche getrennt ist. Aber auch die 10 Millionen katholischen Ostchristen, die es heute immerhin schon gibt, dürfen niemals als ein bloßes Anhängsel an die lateinische Kirche aufgefaßt werden, die man fälschlich als die eigentlich katholische Kirche ansieht. Die 10 Millionen katholische Ostchristen stehen für den gesamten christlichen Osten, der einmal, so hoffen wir, seine alte Stellung in der universalen Kirche wieder einnehmen wird, wie sie vor dem Schisma war. Vor der Spaltung bestand die Gesamtkirche aus West und Ost, die einander gleichgeordnet unter ihren respektiven Patriarchen die ganze Kirche ausmachten, deren Oberhaupt der Bischof von Rom als Nachfolger des heiligen Petrus war. Es ist im ersten Jahrtausend der Kirchengeschichte oft genug vorgekommen, daß der Bischof von Rom ein Grieche oder ein Syrer war. Da wurde es deutlicher, daß die Unterordnung des Ostens unter den Nachfolger des heiligen Petrus keine Unterwerfung unter die lateinische Kirche besagte.

Der Papst hatte als Oberhaupt der Gesamtkirche im ersten Jahrtausend grundsätzlich die gleichen Rechte wie heute, die gleiche unmittelbare und ordentliche Jurisdiktion über alle Teile der Kirche — auch über den Osten. Es ist aber eine unleugbare historische Tatsache, daß er damals von diesen Rechten mindestens dem Osten gegenüber nicht im gleichen Maße Gebrauch machte, wie dies heute üblich ist. Der ständige tatsächliche Gebrauch der Primatsrechte ist also dem Primat an sich nicht wesentlich. Es war freilich damals die Theologie des Primats noch nicht so durchgearbeitet und geklärt wie heute. Die letzte Klärung erfolgte erst auf dem Vatikanischen Konzil. Noch auf dem Konzil von Florenz (1439), das wie vorher schon das Konzil von Lyon (1274) den Primat des Papstes definierte, blieben die logischen Konsequenzen aus dieser Lehre noch im Dunkeln. Man ging in Florenz an das Problem des Primats erst gegen Schluß der Unionsverhandlungen heran. Der Papst präsentierte dem griechischen Kaiser einen Entwurf der Definition, in dem es hieß, die orientalischen Patriarchen seien dem Papst als Oberhaupt der ganzen Kirche unterworfen. Der Kaiser erklärte demgegenüber, es sei völlig sinnlos, über einen solchen Vorschlag überhaupt in Diskussion zu treten, man möge die Schiffe vorbereiten, denn die Griechen

wollten abreisen. Der Papst gab daraufhin, um die Union nicht zum Scheitern zu verurteilen, nach, ließ seinen Entwurf fallen und begnügte sich mit einer allgemeinen Erklärung, der Bischof von Rom habe das Recht, die ganze Kirche zu regieren und alle Privilegien der orientalischen Patriarchen würden unangetastet bestehen bleiben. Die Griechen nahmen dies an, offenbar in der Überzeugung, daß sich durch die Anerkennung des Primats im tatsächlichen Leben ihrer Kirche nichts ändern werde. Die Privilegien ihrer Patriarchen sollten ja intakt bleiben. Das bedeutete in ihren Augen die Bewahrung der vollen Autonomie, wie sie vorher bestanden hatte. So kam in Florenz die Einigung zustande. (Vgl. zur Sache: J. Gill, *The Council of Florence* 282 ff.) Tatsächlich hat der Papst nach der Wiedervereinigung in Konstantinopel ebenso wenig in die inneren Angelegenheiten der Kirche eingegriffen wie vorher. Heute sind allerdings die Dinge wie gesagt sehr viel mehr geklärt als damals, und eine ähnliche Lösung wie in Florenz dürfte schwerlich mehr möglich sein. Aber könnte man nicht auch heute noch die „Privilegien der orientalischen Patriarchen“, die Rom immer wieder zu respektieren versprochen hat, ernster nehmen als bisher? Könnte man nicht auch heute den Eindruck vermeiden, daß Wiedervereinigung Unterwerfung unter die lateinische Kirche bedeutet? Gewiß, die lateinischen Prälaten der Heiligen Orientalischen Kongregation regieren die katholische Ostkirche nicht *als* Prälaten der lateinischen Kirche, sondern als Beauftragte des Oberhauptes der Gesamtkirche, das grundsätzlich über allen Riten steht. Immerhin ist der Assessor der Orientalischen Kongregation heute bereits ein melkitischer Ordensmann.

Ein weiteres Mißverständnis, was den Primat betrifft, wäre auszuräumen: nämlich, daß der Papst als absoluter Alleinherrscher die Kirche regiere. Es steht ihm zwar gemäß der Definition des Vatikanums unmittelbare und ordentliche Jurisdiktion über die Gesamtkirche zu. Aber diese Jurisdiktion schaltet die Bischöfe nicht aus, die kraft göttlichen Rechts als Nachfolger der Apostel einen Teil der Kirche regieren und die mit dem Papst zusammen und in Unterordnung unter ihn das unfehlbare Lehramt der Kirche ausmachen. Sie fungieren auf dem allgemeinen Konzil in Verbindung mit dem Papst als höchste Autorität der Kirche. Die Ankündigung des Konzils durch den neuen Papst hat die Kollegialität in der Kirchenregierung wieder neu unterstrichen. Diese Tatsache allein ist schon geeignet, ein falsches Verständnis des Primates richtigzustellen. In der durch die Zeitung *Akropolis* veranstalteten Rundfrage über das Problem der Einheit haben mehrere hohe orthodoxe Hierarchen, so der Patriarch Christophoros von Alexandrien und der Metropolit Damaskinos von Volos, die Ansicht geäußert, die Berufung des Konzils sei schon in sich selbst ein wichtiger Schritt auf dem Wege zur Wiederherstellung der Einheit.

Wenn auf dem Konzil, wie es scheint, die auf dem Vatikanum liegengebliebenen Fragen über die Kirche zur Sprache kommen werden, so wird dies ohne Zweifel auch der Einheit dienen. Das Vatikanische Konzil wurde

unterbrochen, als man erst ein einziges Lehrstück aus dem ganzen Problemkreis der Lehre über die Kirche, nämlich den Primat des Papstes, behandelt hatte. Von der Stellung der Bischöfe und der Laien in der Kirche wurde nicht mehr gesprochen. Wenn diese Fragen die gebührende Klärung finden, könnte dadurch eine vielleicht einseitige Überbetonung des Primats zurechtgerückt werden. Der Papst ist nicht als Einzelperson unfehlbar, sondern nur als Haupt der Kirche und um der Kirche willen, damit diese nicht durch eine falsche Lehre ihres Oberhauptes in Irrtum geführt werde. Die größten Mißverständnisse bezüglich der Unfehlbarkeit des Papstes dürften zwar im allgemeinen bei den Getrennten behoben sein, aber noch nicht die falsche Meinung, daß die katholische Lehre über den Papst eine Einzelperson als solche ungebührlich erhebe. Die Herrschaft des Papstes erscheint den Getrennten zudem vielfach als ein Willkürregiment eines Tyrannen, der sich aus Herrschsucht darin gefällt, sich überall einzumischen, und der den untergeordneten Organen keinerlei Selbständigkeit mehr läßt. Man vergißt, daß der Papst als Vater der ganzen Christenheit im Namen Christi Oberhaupt seiner Kirche bleibt. Nicht umsonst nennt ihn die katholische Christenheit „Heiliger Vater“. Es ist die Sorge um die ihm von Christus anvertraute Herde, die den Papst zum Eingreifen veranlaßt, da, wo das Wohl dieser Herde ein solches Dazwischentreten der höchsten Autorität wirklich verlangt. Die Ablehnung des Primats durch die getrennten Ostchristen beruht also wenigstens zum Teil auf einer schiefen Auffassung von der gottgesetzten höchsten Autorität in der Kirche.

Ein Drittes gehört nach der Antrittsenzyklika des Papstes wesentlich zur Einheit der Kirche: die Einheit des Kults. Dieser eine Kult besteht wesentlich im heiligen Opfer und in den sieben Sakramenten. Hier stimmen die getrennten Ostchristen mit der katholischen Kirche überein. Die Verschiedenheit der liturgischen Formen ist, wie der Papst ausdrücklich betont, mit der Einheit des Kults durchaus vereinbar. Diese „steht bekanntlich nicht in Widerspruch zu der Tatsache, daß es in der katholischen Kirche verschiedene gültige Riten gibt, die ihre Schönheit noch leuchtender machen. ‚Wie die Tochter des höchsten Königs ist sie mit bunten Gewändern geschmückt‘ (vgl. Ps 44, 15)“. Die Mannigfaltigkeit der liturgischen Riten, Sprachen und Gebräuche ist nicht etwa ein nur widerwillig gemachtes Zugeständnis an die Ostkirche, sondern sie ist durch den weltumspannenden Charakter der katholischen Kirche geradezu notwendig gefordert. Die Völker sind untereinander zu verschieden, als daß man ihnen allen die gleichen gottesdienstlichen Formen aufzwingen könnte. Das Verständnis hierfür ist allerdings bei uns im Westen noch längst nicht Gemeingut aller geworden.

Die ersehnte Wiedervereinigung soll nach dem Wunsch des Heiligen Vaters eine Rückkehr der Getrennten ins gemeinsame Vaterhaus sein. In seiner ersten Rundfunkansprache sagte der Papst: Die andern „werden kein fremdes Haus finden, sondern ihr eigenes, eben jenes, das ihre Väter von alters her mit ihren Lehren erleuchtet und mit ihrer Tugend geschmückt haben“.

Hier erkennt der Heilige Vater die Bedeutung an, die der christliche Osten einmal in der Gesamtkirche gehabt hat. Er soll auch heute wieder den ihm zukommenden Platz im gemeinsamen Vaterhaus einnehmen. Papst Johannes XXIII., der Jahrzehnte im Osten gewirkt hat, wird sich keine Illusionen darüber machen, daß diese Rückkehr ins Vaterhaus für die getrennten Brüder mit nicht geringen psychologischen Schwierigkeiten verbunden ist. Sie sind vor 900 Jahren aus diesem Hause fortgegangen, und die lateinischen Katholiken, die allein darin zurückblieben, haben dieses Haus inzwischen ganz nach *ihrem* Geschmack ausgeschmückt, so daß es den östlichen Brüdern heute reichlich merkwürdig vorkommen muß. Ohne Bild gesprochen: Die nach der Abtrennung des Ostens tatsächlich auf den Westen beschränkte katholische Kirche hat in den 900 Jahren der Spaltung auf den verschiedensten Gebieten eine ganz von lateinischem Geist getragene Entwicklung durchgemacht. Das einst gemeinsame Glaubensgut ist durch die Scholastik rational durchdrungen und in ein System gebracht worden und ist in dieser Form den Ostchristen, denen die Theologie der Väter alles ist, reichlich unverständlich geworden. Neue Formen der Frömmigkeit haben sich im Westen ausgebildet, so z. B. der eucharistische Anbetungskult, der dem ersten christlichen Jahrtausend noch unbekannt war. Die christliche Kunst des Westens, die bis tief ins Mittelalter hinein am byzantinischen Vorbild ausgerichtet war, ging später ganz ihre eigenen Wege und wurde für unsere getrennten Brüder im Osten immer seltsamer. Was die hierarchische Struktur der Kirche angeht, setzte sich im Westen tatsächlich eine immer stärkere Zentralisierung durch, die sich scharf von der im Osten üblichen, mehr lockeren Regierungsform unterscheidet. Auch der christliche Osten ist übrigens trotz seiner immer wieder betonten Treue zur Überlieferung nicht unbeweglich auf seiner Ausgangsposition zur Zeit der Spaltung geblieben. Die Theorie von der Zusammensetzung der universalen Kirche aus autokephalen nationalen Einzelkirchen hat sich im wesentlichen aus früher schon vorhandenen Ansätzen erst nach dem Schisma entwickelt. Die grundsätzliche Leugnung des Primats ist weitgehend eine Folge der tatsächlichen Ablehnung der Autorität des römischen Bischofs über die Gesamtkirche, die man eben theoretisch rechtfertigen mußte. Auch auf eigentlich theologischem Gebiet hat es im Osten Entwicklung gegeben. Es sei nur an den Hesychasmus und an die Theorien Chomjakows, der praktisch die Autorität der Kirche leugnete, und an das Eindringen mancher protestantischer Ideen bei nicht wenigen modernen orthodoxen Theologen erinnert.

West und Ost haben sich also tatsächlich auseinander entwickelt. Kann man das Rad der Geschichte einfach 900 Jahre zurückdrehen und den Zustand wiederherstellen, wie er vor der Spaltung war? Viele Orthodoxen sehen im Zurückgehen auf die Situation vor dem Schisma die einzige Möglichkeit zur Wiedervereinigung. So schlägt z. B. der griechische Lateintheologe Hamilkar Alivisatos in einem Aufsatz in der Athener Zeitung *Vima* (1. 2. 59) die Rückkehr auf die Position vor der Spaltung als Lösung vor.

Beide Kirchen könnten vereint koexistieren trotz ihrer verschiedenen Regierungssysteme. Das monarchische Papsttum im Westen könnte neben der freien demokratischen Autorität im Osten bestehen. Das würde freilich besagen, daß der Papst für den Osten auf seine Ansprüche verzichtet. Die neuen Dogmen — wie die Unbefleckte Empfängnis Mariens und ihre leibliche Aufnahme in den Himmel — würden vom Westen weiter festgehalten werden, während sie im Osten nur als fromme Meinungen zu gelten hätten. Der russische Theologe Prof. Meyendorff schreibt in der Mai-Nummer der Zeitschrift *Syndesmos* (London), die Orthodoxen könnten an dem künftigen Konzil nur teilnehmen, wenn die enorme und fundamentale Entwicklung, die in der westlichen Kirche vom 9. bis zum 20. Jahrhundert stattgehabt habe, zur Diskussion gestellt würde. In dieser Entwicklung sei das Haupthindernis der Einheit zu suchen. — Der orthodoxe Patriarch von Antiochien, Theodosius VI., verlangte in einer Erklärung vom 27. Januar 1959, daß das Konzil gehalten werde „auf der Grundlage der Prinzipien des Glaubens und der Überlieferung, wie sie in der ungeteilten Kirche vor dem Weggang der römischen Kirche aus der Gesamtheit der Christenheit in Geltung war, als diese Gesamtheit noch von den fünf gleichberechtigten Patriarchen regiert wurde“.

Es liegt auf der Hand, daß diese Ideen der getrennten Brüder in vielem für die katholische Kirche unannehmbar sind. Der Papst kann nicht für einen Teil der Kirche auf seine Rechte einfachhin grundsätzlich verzichten. Die von der katholischen Kirche definierten Glaubenswahrheiten müssen von jedem, der sich zu dieser Kirche bekennen will, vorbehaltlos angenommen werden. Damit ist aber nicht gesagt, daß die getrennten Ostchristen sich auch im Unwesentlichen der Entwicklung im Westen angleichen müßten. Die Einheit der Kirche besteht — wie wir sahen — wesentlich nur in der Einheit der Lehre, der Leitung und des Kults. In allem andern kann es rechtmäßige Verschiedenheiten geben. Die bisherigen unierten Kirchengruppen unterscheiden sich tatsächlich von der lateinischen Kirche fast nur in den liturgischen Formen und in manchen Punkten des Kirchenrechts. In allem andern: in der Theologie, der Frömmigkeit, der Kunst und der hierarchischen Struktur hat eine weitgehende Angleichung an das westliche Vorbild stattgefunden. So ist ein merkwürdiger Zwittertyp von Unierten entstanden, der bei den Getrennten schärfstes Mißtrauen erweckt. „Uniat“ ist bei den Russen geradezu ein Schimpfwort geworden. Sie verabscheuen diese Zwischenlösung zwischen echt östlichem und gemein westlichem Christentum. Wenn der Heilige Vater in seiner Antrittsenzyklika so genau präzisierte, worin das Wesen der Einheit der Kirche besteht, und wenn er so sehr betonte, daß die Wiedervereinigung der getrennten Ostkirche eine Rückkehr in das ihnen vertraute Vaterhaus sein sollte, so deutet dies doch wohl darauf hin, daß er zu weitestem Entgegenkommen bereit ist. Die bisherige Unionsmethode, die den katholisch gewordenen Ostchristen wenig mehr als eben ihren eigenen Ritus beließ, hat sich als unzureichend erwiesen. Es braucht

vor allem auch Ehrfurcht vor der traditionellen hierarchischen Struktur der Ostkirche. Ihr den Zentralismus des Westens aufzwingen wollen, heißt sie vergewaltigen. Die in der Kirche Gottes mindestens seit fünfzehn Jahrhunderten traditionelle Autonomie der östlichen Patriarchen kann und soll gewahrt bleiben. Sie ist dem recht verstandenen Primat des Papstes heute ebensowenig zuwider, wie sie es vor dem Schisma war. Die Heimkehr der getrennten Brüder ins Vaterhaus kann und darf keine Kapitulation sein, keine zwangsweise Unterwerfung von Rebellen. Sie sollen nichts von dem, was ihnen mit Recht lieb und teuer ist, aufgeben. Sie dürfen das alles mit ins Vaterhaus hinübernehmen, das sie in Zukunft mit den daheimgebliebenen Brüdern zusammen auch nach ihrem Geschmack ausschmücken sollen. Das, was ihnen im alten Haus des Vaters neu erscheint, wird man ihnen vertraut zu machen suchen; man wird ihnen klar machen, daß es nichts wesentlich Neues ist, sondern nur die Entfaltung des alten gemeinsamen Gutes. Dieser notwendigen Klärung können theologische Gespräche zwischen Katholiken und Orthodoxen dienen. Es braucht von unserer Seite sehr viel mehr Verständnis und Weitherzigkeit als bisher, wenn die Wiedervereinigung einmal Wirklichkeit werden soll. Möge auch das künftige Konzil in der einen oder anderen Form diesem Ziel, das dem Heiligen Vater so sehr am Herzen liegt, dienen.

ZEITBERICHT

Wieviel Erde braucht die Menschheit? — Religiöses Leben in Frankreich — Einwanderung in die USA — Frauenarbeit in den Ostblockstaaten — Schwierige Akkommodation in den Missionen — Hilfe für die unterentwickelten Länder

Wieviel Erde braucht die Menschheit?

Ein Studienausschuß protestantischer Theologen hat die Geburtenbeschränkung durch empfängnisverhütende Mittel empfohlen. Eine solche Empfehlung steht in schärfstem Gegensatz nicht nur zur Lehre der katholischen, sondern auch der orthodoxen Kirche. Der im Studienausschuß vertretene orthodoxe Theologe hat sich gegen die Empfehlung gewandt. Als Grund für die Notwendigkeit der Geburtenbeschränkung wird meist angeführt, daß die Erde die ständig wachsende Menschheit nicht mehr ernähren könne.